

Der Zeitpunkt für einen Gedankenaustausch in Sachen Europa hätte aktueller nicht sein können. Gerade zwei Tage vor dem DUZ-FORUM am 29. November hatte die norwegische Bevölkerung mit einem, wenn auch denkbar knappen Ergebnis, gegen den EU-Beitritt gestimmt. „Fundamentalismus“ und „Abkoppelung von internationaler Solidarität“, ja sogar „Abkehr von der echten europäischen Demokratie“, vermuteten dahinter zum Beispiel die Redakteure des „Spiegel“.

„Kommt man sich wirklich näher, indem man sich näher kommt?“, hieß auch die rhetorische Frage von Hans N. Weiler, Rektor der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, an die Teilnehmer des Forums. In seinem Einstiegsreferat antwortete Weiler mit einem klaren: „Nein! Es wird davor gewarnt, so ohne weiteres Annäherung mit Nähe gleichzusetzen, Versuche des gegenseitigen Kennenlernens schon vorab mit der Erwartung zu verbinden, daß daraus Verständnis, Wohlwollen oder gar Sympathie erwächst. Ich bin ein großer Fan von ERASMUS, TEMPUS und ähnlichen Programmen. Sie leisten Hervorragendes für die persönliche und professionelle Biografie der daran Teilnehmenden. Nur wenn wir die Aufgabe, Europa sich selbst näherzubringen, allein diesen und ähnlichen Programmen überlassen, könnten wir herbe Enttäuschungen erleben.“

Europa muß neu gedacht werden

Mit der Forderung, „Europa neu zu denken“, provozierte Weiler das Plenum. Und „Europa neu zu denken bedeutet für die deutsche Universität eine intellektuelle und hochschulpolitische Herausforderung von historischen Ausmaßen. Diese Herausforderung hat die deutsche Universität bisher nicht nur nicht angenommen, sondern nicht einmal verstanden.“ Dieter Simon, Direktor des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte und Wissenschaftsratsvorsitzender in der Wandelzeit, setzte einen Kontrapunkt zu Weilers Hauptreferat: „Europa neu denken – wozu?“, fragte Simon unverblümt und legte trotzig nach: „Ich sehe auch nicht, an welchem Punkt die Universitäten dabei sinnvoll tätig werden könnten. Alle sind wir längst miteinander vernetzt. Wir sind uns eigentlich schon zu nah. Wieviel Nähe wollen wir noch?“ Auch die Veranstalter ernteten einen Seitenhieb: Die Universitäten seien von ihrem Anspruch her universell, das FORUM-Thema ‚Europa‘

Die Ambivalenz der Nähe

„Alle reden von Europa – kommen wir uns wirklich näher?“

Unter diesem Titel lud die Deutsche Universitäts-Zeitung zu ihrem ersten DUZ-FORUM nach Bonn. 25 ausgewählte Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik diskutierten einen Nachmittag lang, wie weit es die deutschen Hochschulen in Sachen Europa tatsächlich gebracht haben.

Teilnehmer des 1. DUZ-Forums

Dr. Winfried Benz, Generalsekretär des Wissenschaftsrates, Köln; **Leonie Bernhard**, Studentin, Bonn; **Dr. Christian Bode**, Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, Bonn; **Dr. Hans-Jürgen Brackmann**, Geschäftsführer des Bundesverbandes Deutscher Arbeitgeberverbände, Köln; **Dr. Klaus Fleischmann**, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen, Bonn; **Dr. Martin Grabert**, Geschäftsführer der Koordinierungsstelle EG der Wissenschaftsorganisationen, Bonn; **Dr. Michael Hartmer**, Geschäftsführer des Deutschen Hochschulverbandes, Bonn; **Prof. Clemens Klockner**, Rektor der Fachhochschule Wiesbaden; **Gerd Köhler**, Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Frankfurt/Main; **Dr. Gerhard Konow**, Geschäftsführer der Aufbau- und Ausbaugesellschaft Wissenschaftszentrum Bonn; **Dr. Wilhelm Krull**, Abteilungsleiter bei der Max-Planck-Gesellschaft München; **Dr. Kurt-Jürgen Maaß**, stellvertretender Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn; **Prof. Ronald Mönch**, Rektor der Hochschule Bremen; **Prof. Detlef Müller-Böling**, Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung, Gütersloh; **Prof. Albert von Mutius**, Präsident des Deutschen Studentenwerks, Bonn; **Ulrich Podewils**, Kanzler der Technischen Universität Berlin; **Prof. Dieter Simon**, Direktor des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt/Main; **Dr. Rudolf Strohmeier**, Mitglied im Kabinett Peter M. Schmidhuber, Europäische Kommission, Brüssel; **Dr. Heinz Rudi Spiegel**, Referent beim Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Essen; **Dr. Wilfried Vetter**, Vorsitzender des Bildungsausschusses des Deutschen Industrie- und Handelstages, Bonn; **Prof. Hans Weiler**, Rektor der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder; **Dr. Franz Letzelter**, Berater der DUZ-Redaktion und Moderator des Forums.

also „eine Reduktion auf das, was doch gerade bekämpft werden soll“. Lediglich in der Forderung, die Hochschulen müßten eine wichtige Rolle bei der Beseitigung irreführender Nationalismen spielen, stimmte Simon seinem Vorredner zu: „Wir brauchen Leute, die erstens den Neonationalismus nicht mit europäischem Internationalismus verwechseln, und die auf diesem schmalen Grat tatsächlich wandeln können. Zweitens benötigen wir Menschen, die regionalen Provinzialisismus nicht mir selbstbewußter Identitätswahrung verwechseln und drittens Personen, die egoistischen Patriotismus und ein altruistisches de Gaulle-Europa der Vaterländer auf einem ebenfalls schmalen Grat beschreiten können.“

Für den Rechtshistoriker Simon ist die Hochschule die einzige gesellschaftliche Institution, die dazu in der Lage und auch verpflichtet ist. „Universitäten und Fachhochschulen wären gut beraten, wenn sie bei der Erzeugung solcher Menschen möglichst schnell voranschreiten würden.“

Kurt-Jürgen Maaß, zweiter Korreferent zu Hans Weiler, formulierte seine Kritik nüchterner und pragmatischer als Simon, in der Sache aber ähnlich. Nicht die Forschung, aber die Ausbildung müsse europäisiert werden. Noch immer seien die Studenten nicht so mobil wie von der Europäischen Union vorgegeben; nur vier bis sechs statt zehn Prozent der Studierenden gingen ins Ausland. Maaß: „Solange wir unsere Studenten auf nationaler Ebene so provinziell ausbilden, werden wir das Ziel, uns auf europäischer Ebene näherzukommen, nicht erreichen.“ Deshalb sei jede Initiative nützlich, die junge Menschen praktisch erleben lasse, was es heißt, Ausländer zu sein. Maaß' Credo: „Europa muß man erfahren, nicht lehren!“ Die gemeinsamen Forschungsstätten dagegen haben in den Augen des AvH-Vizegeneralsekretärs keinen echten Fortschritt gebracht, „sie haben nur überbezahlte und unkündbare Wissenschaftler produziert.“

Studenten europafähiger als Professoren

In Fragen Mobilität, da waren sich die Plenumsteilnehmer schnell einig, sind die Studierenden den Lehrenden in Deutschland um einiges voraus. Und auch im internationalen Vergleich kann von Auslandsmüdigkeit keine Rede sein.

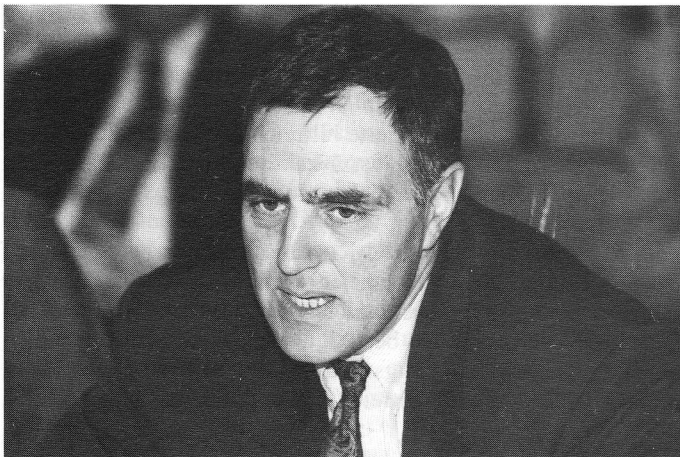
Doch damit zufrieden zeigte sich keiner der Anwesenden. DSW-Präsident Albert von Mutius nannte die Zahlen: 80 bis



US-Staatsbürger Hans N. Weiler (oben) will „Europa“ nicht allein den EU-Programmen überlassen.



Rudi Spiegel und Rudolf Strohmeier fordern mehr Engagement der Hochschulen.



Der Bremer Ronald Mönch hat seine Fachhochschule systematisch auf Internationalität getrimmt.

Wilfried Vetter (unten links) glaubt, „es liegt an einzelnen Hochschullehrern, etwas zu tun – nicht an Brüssel“.

Albert von Mutius (rechts) wünscht sich mehr international besetzte Lehrstühle.



90 Prozent der Studenten wechseln die Hochschule überhaupt nicht; und vier bis sechs Prozent gehen ins Ausland. Damit sind die von der Europäischen Union vorgegebenen Zahlen noch lange nicht erreicht. Und ob diese Mobilität tatsächlich durch die EU-Programme oder gar die Europatauglichkeit deutscher Hochschulen erreicht wurde, bezweifelte nicht nur von Mutius: „Die Studierenden, die von den Programmen erreicht wurden, wären aufgrund ihres persönlichen Hintergrundes wohl ohnehin gereist.“ Oder wie es DHV-Geschäftsführer Michael Hartmer ausdrückte: „Von den Studenten hat nur die Elite die Programme angenommen.“ Und auch HRK-Vizepräsident Clemens Klockner gab seiner Sorge Ausdruck, daß „die Programme nicht für die Masse der Studenten“ da seien.

Mehr Autonomie, mehr Programmvielfalt

Was also tun? Von Mutius schlug vor, die EU-Förderung auf propädeutische Aktivitäten zu erweitern. Im eigenen Land könne – wenn auch nur an einzelnen Standorten – europäische Universität gemacht werden nach dem Motto: „Europa als Projekt der Motivation, das Nebeneinander der Kulturen zu erproben.“

Detlef Müller-Böling, Geschäftsführer des Gütersloher Centrums für Hochschulentwicklung, plädierte für mehr Autonomie der Hochschulen und für eine damit einhergehende größere Vielfalt der Studienprogramme. Dann fiel es manchem vielleicht leichter, so Müller-Böling, „auch eine Europa-Universität zu ertragen“, wie sie in Frankfurt/Oder versucht werde.

Der Bremer Hochschulrektor Ronald Mönch lenkte die Aufmerksamkeit auf die Defizite der Professoren: „Nicht die Studierenden müssen mehr gefördert werden, sondern die Hochschullehrer.“ Seine Forderung an Brüssel, mehr Anreize dafür zu schaffen, rief Rudolf Strohmeier auf den Plan, Mitglied des Kabinetts von EU-Kommissar Peter M. Schmidhuber: „Dafür ist doch keine Struktur nötig, das geht doch auch so.“ Aber Mönch insistierte: „Der Hochschullehrer ist a priori Egoist. Der braucht Anreize.“

Michael Hartmer beschrieb die Problematik vornehmer. Die geringe Mobilität der Professoren sei auf Sprachprobleme zurückzuführen, vor allem aber auf „nicht kompatible Versorgungssysteme“. „Wir brauchen eine Diskussion um die arbeitsrechtliche Absicherung“, fand auch



GEW-Vorstandsmitglied Gerd Köhler, woraufhin sich FH-Studentin Leonie Bernhard zu der Frage veranlaßt sah: „Wie, bitteschön, sind denn die mobilen Studierenden abgesichert?“ Probleme, so Bernhard, gebe es schon mit der Anerkennung von Leistungen im Ausland.

Hochschulen müssen Hausaufgaben machen

Die Erkenntnis, daß nicht nur die „bösen Brüsseler Bürokraten“ schuld an der Europa-Ermüchterung sind, war auf dem DUZ-Forum mehrheitsfähig. Detlef Müller-Böling, der bis vor kurzem Rektor der Universität Dortmund war, nannte einen Grund dafür: „Deutsche Professoren erwarten, daß ihre Studenten im Ausland dasselbe lernen, was sie zu Hause lehren.“ Winfried Benz, Generalsekretär des Wissenschaftsrates, fand, „die Universitäten müssen ihre Hausaufgaben machen“. In den eigenen Reihen bestehe „dringender Handlungsbedarf, denn faktisch ist Europa in den Hochschulen kaum vertreten“.

Die vielen Partnerschaften, die auf dem Papier existieren, täuschen über die

Im Forum:

**Michael Hartmer,
Kurt-Jürgen Maaß,
Gerd Köhler,
Detlef Müller-Böling
und Hans-Jürgen Brackmann
(von links oben
nach rechts unten).**

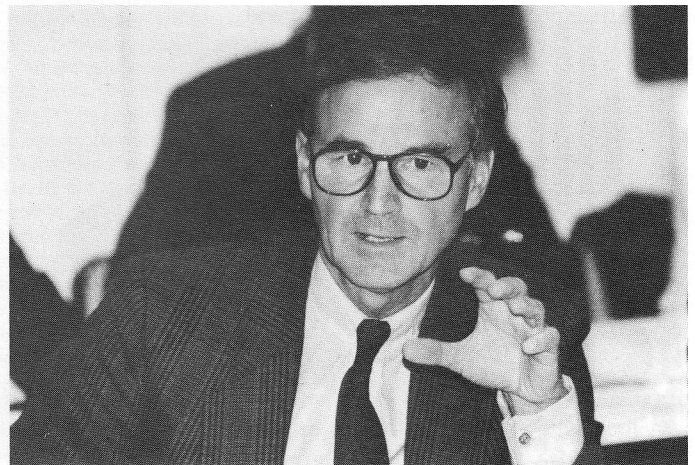
Verschlossenheit der Hochschulen hinweg – auch darüber war man sich einig: „Alle reden *nicht* von Europa“, variierte Clemens Klockner das FORUM-Thema und Ronald Mönch erklärte: „Internationalisierung ist mühsam und erfordert Mut.“

Detlef Müller-Böling brachte es so auf den Punkt: „Nicht soviel vorausharmonisieren, sondern sich mehr öffnen.“ Doch gerade hier scheinen die Deutschen immer noch einige Probleme zu haben, drohen vor lauter Skeptizismus Europa zu verschlafen. „Wir können aber bellen soviel wir wollen“, ermahnte DAAD-Generalsekretär Christian Bode, „die Karawane zieht weiter – auch ohne uns.“ Und Albert

von Mutius ist überzeugt: „Die europäische Konkurrenz wird die deutschen Hochschulen letztendlich zwingen, etwas zu tun.“

Mit seiner Frage, ob vielleicht das Hohelied auf die unvergleichlichen Qualitäten des deutschen Wissenschaftssystems hinderlich wirke, rief KoWi-Geschäftsführer Martin Grabert die Verteidiger auf den Plan: So warnte Michael Hartmer vor einer „stromlinienförmigen Anpassung“ an Europa. Wer europafähig sein wolle, müsse „sich nach der Decke strecken, nicht nach den Nachbarn“. Klaus Fleischmann gab zu, man könne und müsse „das System ändern“, meinte aber: „Man darf sich nichts aufdrängen lassen.“ Wilhelm Krull schließlich differenzierte hilfreich: „Unser Forschungssystem ist attraktiv, unser Bildungssystem aber sicher nicht.“

EU-Kommissionsmitarbeiter Rudolf Strohmeier sah wohl an diesem Punkt der Diskussion besonders deutlich seine These bestätigt, daß die „deutschen Bildungsvertreter zu unbeweglich“ sind. Vertreter anderer Länder bringen sich





seiner Meinung nach stärker in Brüssel ein. „Lobbyismus ist bei uns ein Schimpfwort“, ärgerte sich Klaus Fleischmann. Deswegen würden mittlerweile „die anderen“ das System besser kennen und nutzen. Strohmeiers wenig tröstliche Beobachtung: „Wissenschaftler sind die schlechtesten Lobbyisten in Brüssel.“

Es muß weitergeredet werden

Die Europa-Einsichten der deutschen Wissenschaft zwei Jahre nach Maastricht wurden auf dem DUZ-FORUM also deutlich: Wir brauchen nicht mehr Programme, um Europa in die Hochschulen zu bringen, sondern „mehr Kopf dafür“ (Podewils, Brackmann), wir müssen mehr Allianzen bilden und mehr Kompromißbereitschaft zeigen, das geht nicht ohne Strukturveränderungen (Grabert). Wir müssen die vorhandenen Instrumente besser nutzen (Brackmann) und die eigenen Interessen professioneller gegenüber den anderen vertreten (Fleischmann). Andererseits müssen wir vor Ort auch gegen Widerstände und ohne neue Programme

die Hochschulen internationalisieren (Mönch, Podewils).

Kein Zweifel – auch auf dem DUZ-FORUM wurde „mehr über Deutschland gesprochen als über Europa“, wie Kurt-Jürgen Maaß am Schluß zusammenfaßte. Ganz bestimmt muß man die Deutschen „mehr zwingen, darüber nachzudenken, was man eigentlich mit Europa will“. Und zweifellos wurde auch auf dieser Veranstaltung weniger über Inhalte als über Instrumente gesprochen. Das kritisierte Dieter Simon und fragte, ob das vielleicht daran liege, daß man sich nicht einig sei, ob man nun eine

„Kulturgemeinschaft stiften oder nur einander kennenlernen und kommunizieren“ wolle.

Auch wenn er den Gastgebern aus dem Herzen sprach, so gut wie Weiler es in seinem Schlußwort formulierte, hätten sie es nicht ausdrücken können: Die Unterscheidung in Philosophie und Instrumente sei nicht so wichtig, so der Viadrinarektor. Eher gebe es Dissens bei Diagnose und Therapie. Weiler: „Es bedarf der Philosophie, um praktische Probleme zu lösen. Also müssen wir über die praktischen Probleme reden. Und da haben wir noch ein großes Pensum vor uns.“

Kein Schwung mehr, aber noch Luft

Dafür, daß das zu schaffen sein könnte, sprach zumindest die Bereitschaft der Diskussionsteilnehmer, der Einladung der DUZ zu folgen und sich dem unangenehmen Thema Europa zu stellen. Offenbar hat Michael Hartmer recht, wenn er formuliert: „Der Schwung ist aus der europäischen Diskussion raus, nicht aber die Luft.“

Gäste und Gastgeber:

- Wilhelm Krull, MPG;*
- Moderator Franz Letzelter,*
- DUZ-Redakteure*
- Rainer Dettmar und*
- Angela Lindner;*
- Klaus Fleischmann, AGF*
- (von links oben*
- nach rechts unten).*

